

Die vergessenen Kaisenhäuser

1000 Gebäude gibt es noch in den Parzellegebieten - der Großteil ist verfallen und zugewuchert



Drinnen Schrott, draußen wuchern die Büsche vor dem früheren Eingang.



Seit Jahren unbewohnt: Ein altes Kaisenhaus im Nachtigallweg.

Rund 1000 Kaisenhäuser gibt es in den Kleingartengebieten, die Mehrzahl ist unbewohnt. Die Häuser sind zugewuchert und verfallen, doch die wenigsten werden abgerissen. Bis Ende des Jahres soll der Senat ein Konzept zum Wohnen in Parzellegebieten erarbeiten. FOTOS: KOCH

Viele sind Ruinen im Grünen: Die Mehrzahl der rund 1000 Kaisenhäuser in den Kleingartengebieten ist unbewohnt, doch die wenigsten werden abgerissen. Für manche der Häuser interessieren sich Zwischennutzer, doch ein Großteil ist längst zugewuchert und verfällt. Bis Ende des Jahres soll der Senat ein Konzept zum Wohnen in Parzellegebieten erarbeiten.

VON SARA SUNDERMANN

Bremen. Selbst mitten im Hastedter Gewerbegebiet kann man eins entdecken: Ein Kaisenhaus. Ein Apfelbaum und ein paar Nadelbäume stehen davor. Die Zeit ist über das Haus hinweggerollt. Längst wurden die Kleingärten an der Neidenburger Straße in ein Industriegebiet umgewandelt. Die Firmengebäude, die hier zwischen Automeile und Bahnstrecke entstanden, sind selbst nicht mehr taufrisch, mehrere Hallen und Bürogebäude stehen leer.

Auch das Kaisenhaus ist unbewohnt, schwer herauszufinden, wem es gehört. Allein: Es steht noch, wurde nicht abgerissen. Das hat es mit vielen der kleinen Häuser im Grünen gemein, die in Bremen nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Benannt werden sie nach Bürgermeister Wilhelm Kaisen, der den Bremern in Zeiten der Wohnungsnot zugestand, kleine Wohnhäuser im Parzellegebiet zu bauen und eine Generation lang im Grünen zu leben. In der Nachkriegszeit wohnten bis zu 70 000 Menschen in Bremen auf Parzelle.

Gestritten wird vor allem um die bewohnten Häuser. Nachdem es im Januar zur Zwangsäumung und zum Abriss eines bewohnten Kaisenhauses an der Ochtum kam, beschloss die Bürgerschaft einen Abriss-Stopp. Bis Ende des Jahres soll der Senat nun ein neues Konzept zum Wohnen in Kleingartengebieten erarbeiten.

Doch was ist mit der Mehrzahl der Kaisenhäuser, den unbewohnten, die auf zugewucherten Grundstücken hinter dichten Dornhecken aufblitzen? Kaisenhäuser sind im gesamten Stadtgebiet zu finden. Die meisten stehen in Findorff und Walle. In der Waller Feldmark ist auch der Kleingartenverein Union zu Hause. Willa Drust vom Vorstand schätzt, dass noch etwa ein Drittel der Häuser bewohnt ist. 600 bis 700 Häuser wären demnach unbewohnt.

In den meisten legal bewohnten Häusern leben ältere Bremer mit Auswohn-

recht. Irgendwann steht der Umzug ins Pflegeheim an, oder die Bewohner sterben. Doch die Erben sind oft verstreut, nicht auffindbar oder längst ausgewandert. Die Häuser bleiben immer häufiger einfach stehen, sagt Willa Drust. 400 Gebäude seien in Bremen zum Abriss angemeldet. In der Regel muss die Stadt für die Abrisskosten aufkommen. Doch die lässt derzeit nicht abreißen. Und auch vor dem Abriss-Stopp wurden immer weniger Häuser abgebrochen, sagt Drust: „Die Stadt hat kein Geld.“

Für die Vereine sind die leer stehenden Häuser wenig romantisch: Wenn die Grundstücke Erbengemeinschaften gehören, müssen die Vereine weiter Pacht zahlen, obwohl sie die Parzellen ungeräumt kaum neu verpachten können. „Bevor jemand zwangsgeräumt wird, müsste jeder Euro, den die Stadt ausgibt, in den Abriss der unbewohnten Gebäude gesteckt werden“, sagt Drust.

Auf dem Pachtland des Union-Vereins gibt es 13 bewohnte Häuser und elf, die zum Abriss angemeldet sind. „Von unseren leeren Häusern ist keines mehr be-

wohnbar“, sagt Drust. Die Bausubstanz sei oft schlecht. Nach einem Winter ohne Heizen nistet sich der Schimmel ein, Strom und Wasser werden gekappt.

Die Historikerin Kirsten Tiedemann zeigt leer stehende Kaisenhäuser in Walle. Sie hat sich intensiv mit dem Thema befasst, hat Zeitzeugen befragt, das Waller Kaisenhaus-Museum mitaufgebaut und

„Von unseren leeren Häusern ist keines mehr bewohnbar.“

Willi Drust, Kleingartenverein Union

ein Buch über die Kaisenhäuser geschrieben. Nun zeigt sie eines davon – eins mit Patina. Das kleine Haus am Rotkehlchenweg von einer wilden, blühenden Hecke umgeben. Außen blättert der Putz von der Wand. Die Besitzerin starb 2006, die Erben

gaben das Haus zurück an den Verein. Liebe sich aus den besser erhaltenen Häusern noch etwas jenseits der Wohnnutzung machen? „In den Kleingartenvereinen ist viel in Bewegung und sie öffnen sich durchaus für neue Ideen“, sagt die Historikerin. Eine Parzelle könne man vielfältig nutzen: als Sommeratelier für Künstler, als Poesierwerkstatt oder als Gemeinschaftsgarten. „Publikumswirksame Veranstaltungen sollte man mit den Nachbarn und den Vereinen abstimmen“, so Tiedemann.

Nebenan auf dem Gebiet des Union-Vereins gibt es schon eine Art Gemeinschaftsgarten auf einer Kaisenhaus-Parzelle: In der Milanstraße blühen die Kartoffeln. Die Parzellen-Nachbarn bepflanzen gemeinsam den Garten. Das Haus ist nicht mehr nutzbar: Es schimmelt in den Zimmern.

Und auch das Kaisenhaus im Hastedter Gewerbegebiet ist eines von wenigen, für das sich jetzt neue Nutzer interessieren: Die Zwischenzeitzentrale (ZZZ) hat Interesse angemeldet. „Das wäre ein toller Ort für Ausstellungen und Veranstaltungsreihen“, sagt Daniel Schnier von der ZZZ.

Ein Leben auf der Parzelle

Bremen (ssu). Uwe Blanken ist in einem Kaisenhaus in der Waller Feldmark aufgewachsen. „Es war wunderbar“, sagt er. Eine Kindheit im Parzellegebiet, mitten im Grünen – daraus ergibt sich ein besonderer Blick auf die Stadt. Anderthalb Stunden musste er als Junge jeden Tag zu Fuß zur Schule in Osterfeuerberg gehen. An den Weggabelungen stießen nach und nach immer mehr Kinder aus dem Kleingartengebiet dazu. „Der Pulk wurde immer größer“, erzählt der 57-Jährige, der bei einem Sicherheitsdienst arbeitet.

Uwe Blanken hat seinen Wohnsitz heute in der Waller Wied. Doch er ist weiterhin Kaisenhaus-Besitzer: Sein Haus baut er sich als Wochenendlaube um. „Wenn das hier fertig ist, wäre das doch ein wunderschönes Haus, um darin zu wohnen“, sagt er. Seine Mutter, die noch zur ersten Bewohnergeneration gehört, lebt mit Auswohnrecht nebenan in einem zweiten Kaisenhaus. Die Wäsche baumelt vor ihrem kleinen gelben Zuhause. Alles, was man zum Wohnen braucht, drängt sich idyllisch auf wenigen Quadratmetern zusammen.



Uwe Blanken baut sich sein Kaisenhaus als Wochenendlaube um. FOTO: KOCH

Ihrem Enkel, Uwe Blankens Sohn, gehört gleich nebenan ein weiteres Kaisenhaus – das dritte in der Reihe der Häuser in Familienbesitz. Es ist ein winziges Gebäude mit einem Grundriss von etwa 40 Quadratmetern, ein Haus, das insgesamt so groß ist wie sonst bisweilen ein einziges Zimmer. Die Decken sind niedrig, innen

sieht man noch alte Tapetenreste. In der Miniatur-Veranda stapelt sich Feuerholz neben einer kaputten Dusche. Ein Zuhause für arme Leute war es einst – heute steht es leer. „Ohne die Kaisenhäuser würde Bremen was fehlen“, sagt Uwe Blanken. „Es ist traurig, dass die leer stehenden Häuser so verkommen.“